

Schwierigkeiten an, die sich mit Großunternehmen wie dem VD 16 und dem VD 17 und dem Plan für die Verzeichnung der Drucke des 18. Jh.s verbinden, und spart durchaus nicht mit begründeten kritischen Bemerkungen; hier sei nur auf den Ausschluß von Bibliotheken des östlichen Europa verwiesen, wo riesige Mengen deutschsprachiger Texte noch ihrer Verzeichnung harren, wo Rettungsaktionen zur Sicherung und Erfassung von historisch gewachsenen Beständen, deren Zustandekommen ohnehin nur noch mit größter Mühe nachvollzogen werden könnte, eine genuine und dringende Aufgabe von Bibliothekaren und Geisteswissenschaftlern ist. G. weist zu Recht verschiedentlich auf die katastrophalen Folgen der Vernachlässigung bibliothekarischen Gutes hin: Die Vernichtung und Zerstreuung der geistigen Basis als Reaktion auf eine „inkommensurable Barbarei“ habe jene „geistige Entwurzelung“ geschaffen, die „ihrerseits um so schmerzhafter ist, je weniger sie von den Betroffenen selbst verspürt wird“ (S. 91).

Wer glaubt, daß hier lediglich ein Exemplare zählender Liebhaber alter Drucke am Werke gewesen sei, irrt grundsätzlich. Kenntnis der Bestände, der regionalen Kultur- und Literaturhistorie und ihre ausdeutende Fruchtbarmachung durchdringen sich aufs engste. Wer den Weg zu den alten Büchersammlungen nicht findet, kann die Entstehung von Dichtung und Gelehrsamkeit kaum wirklich erfassen. Das von G. gebrachte Beispiel der Bukolik könnte um viele weitere ergänzt werden.

Der Sammelband macht nicht nur einen Teil weitverstreuter Arbeiten des Vf.s leicht greifbar, sondern er bietet zugleich eine gedrängte Übersicht über Forschungsgeschichte(n), -probleme und -perspektiven in einem Bereich, der bedauerlicherweise der Öffentlichkeit, ja auch der Fachöffentlichkeit, nicht bewußt oder der verdrängt worden ist. Es wäre äußerst wünschenswert, wenn diese Aufsätze eine entsprechende Wirkung bei der Gestaltung langfristiger Forschungspolitik entfalten könnten.

Köln

Detlef Haberland

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.historicum.net).

Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich. Hrsg. von Matthias Middell und Ulrike Sommer. (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, Bd. 5.) Akademische Verlagsanstalt. Leipzig 2004. XVIII, 201 S.

Der vorliegende Band ist aus den Vorträgen anlässlich der Jahrestagung 2001 des Leipziger SFB 417 „Regionenbezogene Identifikationsprozesse“ entstanden. Obwohl die im Titel angedeutete vergleichende Gegenüberstellung von deutscher Ost- und Westforschung zwischen 1918 und 1939 in keinem der Aufsätze explizit geleistet wird, handelt es sich insgesamt um einen weiteren wertvollen Beitrag zu dieser Thematik. Lobenswert ist die Betonung der Rolle der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie in den Beiträgen zur deutschen Westforschung, deren Bedeutung erst in den letzten Jahren deutlich wurde.

In einem allgemeinen Beitrag beschäftigt sich Wolfgang Natter mit der Wissenschaft der Geopolitik, insbesondere mit Karl Haushofer (1869-1946) und der von ihm herausgegebenen *Zeitschrift für Geopolitik*. Entgegen den frühen Hoffnungen der Wissenschaftler wurde die Geopolitik nicht zur „führenden politischen Theorie der Nationalsozialisten“ (S. 21), konnte aber immerhin für die Legitimierung der nationalsozialistischen Expansionspolitik genutzt werden. Damit bildete sie auch die Grundlage für die Rechtfertigung von deutscher Ost- und Westforschung.

Hubert Fehr greift als ein Beispiel der archäologischen Westforschung die ethnische Interpretation von frühmittelalterlichen Reihengraberfeldern und die daran angeschlossene Diskussion um eine germanische ‚Landnahme‘ im fränkischen Reich auf. Ebenfalls einem frühmittelalterlichen Thema widmet sich Uta Halle in ihrem Beitrag über die Erforschung der fränkischen Besiedlung des Rheinlands und der Beneluxländer. Martijn Eickhoff setzt sich mit den Forschungen des niederländischen Archäologen A.E. van Giffen

(1884-1973) und der (Nicht-)Kooperation von Forschern in den besetzten Ländern mit nationalsozialistischen Fachvertretern auseinander. Im letzten Beitrag zur deutschen Westforschung zwischen 1918 und 1945 beschäftigt sich Wolfgang Freund mit der wissenschaftlichen Forschung zur Saarland-Problematik von französischer und von deutscher Seite sowie der (Selbst-)Instrumentalisierung der Saarforschung für die Politik.

Von den weiteren vier Beiträgen zu Aspekten der Ostforschung sind drei den Volksgeschichten einzelner ostmitteleuropäischer Staaten gewidmet. Dirk Rupnow stellt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und Gegenwart während des Dritten Reiches dar. Obwohl sie häufig als ein Aspekt der Ostforschung wahrgenommen wird, wurde im Dritten Reich versucht, die ‚Judenforschung‘ als eigenständigen Forschungsbereich zu etablieren. Den Entwurf und die Ausarbeitung einer sudetendeutschen Volksgeschichte durch den Prager Mediävisten und Osteuropahistoriker Josef Pfitzner (1901-1945) zeichnet Frank Hadler in seinem Beitrag nach. Die ungarische Volksgeschichte in ihren Verflechtungen mit der deutschen sowie in ihren rechtsradikalen Auswüchsen wird von Árpád von Klimó behandelt. Dem Begriff der ‚Volksgeschichte‘ und seiner Anwendbarkeit auf die nationalen Historiographien in Ostmitteleuropa widmet sich abschließend Jörg Hackmann.

Bedauernswerterweise wird gerade in der Behandlung der deutschen Ostforschung die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie nicht erwähnt. Die archäologische Ostforschung ist bislang leider zu wenig erforscht, immerhin aber Thema in mehreren aktuellen Forschungsprojekten. Ebenfalls wünschenswert wäre es gewesen, die in sich wertvollen Beiträge zu den Einzelthemen in einer Synthese zusammenzuführen.

Marburg/Lahn

Wiebke Rohrer

„Gegen Rassenhass und Menschennot“. Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin. Hrsg. von Christian Klösch, Kurt Scharr und Erika Weinzierl. Studienverlag, Innsbruck u.a. 2004. 324 S., s/w Abb., CD-Rom.

In the 1930s a remarkable movement formed in the center of a Europe dominated by national chauvinism: it called itself the “World League Against Racial Hatred and Human Need.” But it was also known as the Harand Movement, after its charismatic leader, the Viennese writer and activist Irene Harand. This movement, though it counted several tens of thousands of members across the Continent, and published millions of copies of newspapers and books opposing racism and anti-Semitism, is all but unknown in its region of origin. The authors of this volume have combed archives throughout the United States, Central and Eastern Europe (including Russia) in search of documents and photographs and present as full a history of Irene Harand’s life as one could hope for.

Almost everything about this history seems unlikely. Harand (orig. Wedl), a strikingly attractive woman whose face figured prominently in “her” movement’s visual propaganda, was born into the relative comfort of a Viennese bourgeois family in 1900. Shortly after World War I she married the Austrian Captain Frank Harand, and in the 1920s worked as a secretary for a small pensioners’ union (*Kleinrentnerverband*) directed by the lawyer Moritz Zalman. Harand rose in the organization, and with time was entrusted with editing the union’s newspaper. In 1930 Zalman and Harand founded a political party – the first Österreichische Volkspartei – dedicated to the interests of those on fixed incomes. But this party also stood up against anti-Semitism. With the coming to power of the Nazis in Germany in 1933, Harand began publishing a separate weekly called *Gerechtigkeit*, in which week for week she and her collaborators exposed the falsehoods behind Nazi propaganda about Jews. In 1935 Harand published “Sein Kampf” (later translated into French and English) in which she refuted claims made in “Mein Kampf”, point by point. When the Gestapo raided her offices in March 1938 they had orders to shoot her “on sight.” Fortunately she was speaking abroad at that moment. She and her husband became exiles in the United States.